

Sich nicht wichtiger nehmen, als wir sind. Sich nicht für bedeutsamer halten als andere. Sich nicht für besser als andere halten. Immer wieder erliegen Menschen solchen falschen Selbstbildern, die zur Bedrohung für andere werden, die andere Menschen abwertet oder verachtet. Da wird über Fremde, Andersdenkende, Gescheiterte, Fehlerhafte, Arme schlecht geredet, da werden andere schlecht behandelt, weil sie nicht eigenen Ansprüchen und Erwartungen entsprechen. Da werden Mühen, Anstrengungen, Lebensleistungen nicht anerkannt, aber die eigene Arbeit für höherwertig erklärt. Manche aber pflegen ihren Neid auf andere, denen es scheinbar besser geht, die angesehenere, bessere berufliche Positionen haben. Noch immer gilt: mehr Schein als Sein. Doch nicht der äußere Schein ist entscheidend, was jemand sich materiell leisten kann, wie gut er sich gibt, wie toll und makellos er sich gibt. Was bestimmt unser Sein, wie wir wirklich sind? Was trägt dazu bei, dass wir die sein können, die wir in Wahrheit sind? Doch viel entscheidender ist, wie werden zu denen, die wir sein könnten, die wir sein wollen? Mehr noch, wie werden zu dem, was wir sein könnten, wenn wir Gaben, Fähigkeiten entdecken, weiter entfalten lernen? Doch wir erleben, dass eher Forderungen, Erwartungen, Ansprüche an uns herangetragen, die wir zu erfüllen haben und wehe, wenn nicht! Dann wird gedroht, verleumdet, schlecht gemacht, dann werden Menschen isoliert. Stets sollen Menschen nur das tun, was andere von ihnen verlangen ohne auf den Menschen zu sehen, der vor ihnen steht, mit dem sie es zu tun. Das ist ein Leistungsdruck, der nicht auf Begabungen, Fähigkeiten, Möglichkeiten eines Menschen schaut. Das ist der Druck perfekt zu funktionieren und zu leben, so wie andere es erwarten. Es ist schon ein Gegensatz: einerseits sollen wir so sein, wie es andere verlangen, privat und beruflich. Andererseits sehen wir, dass Menschen Individualität hegen und pflegen, betonen und ausleben, wie der gemeinsame Nenner einer Gesellschaft, einer Gemeinschaft immer schwieriger wird zu finden und zu leben. Wir sehen, dass wir selbst in den christlichen Kirchen und Pfarreien in dieser Spannung leben. Wir fragen uns mehr denn je, was und wer hilft dem einzelnen seinen Glauben zu leben, Gott zu suchen und zu bejahen. Schmerzhaft erkennen wir, dass vieles bei uns in der Gefahr steht den einzelnen in seinem Suchen, Sorgen, Fragen nicht genug zu berücksichtigen, sondern eher pauschale Antworten, die zuweilen nur noch auf das Wie des Miteinanders, aber weniger auf grundlegende Fragen des eigenen Menschseins und des Menschen, der uns begegnet zu geben. Aber selbst die simplen Fragen des Miteinanders, des Wie leben werden beantwortet ohne die Vielfalt menschlicher Lebenswege und Situationen zu berücksichtigen, dabei wird übersehen, welche Gaben, Möglichkeiten ein Mensch hat, was er braucht um zu leben, sinnvoll, ge-

tragen, geliebt. Die Trierer Bistumssynode empfiehlt mehr auf den einzelnen zu schauen, mehr von ihm her Leben zu verstehen und zu fragen, was er braucht, was wir ihm als Christen heute und jetzt geben können. Das aber verändert uns selbst, unsere kirchliche Praxis, weil wir entdecken lernen, dass unser Glaube an Jesus anderen zu leben hilft, dass wir selbst Gaben und Möglichkeiten haben, anderen zu zeigen, zu erzählen, wie uns der Glaube an Jesus, seine Person uns zu leben hilft, wie er unser Leben bereichert. Das mag in vielen Lebenszeiten anders und unterschiedlich sein, weil Leben immer Neues bereithält an Gutem und Bitterem, an Schönerem und Schlimmen, weil wir Sorgen und Probleme zu lindern, zu lösen oder mit denen zu leben versuchen. Deswegen wird kirchliches Leben sich in den nächsten Jahren anders gestalten, damit wir mehr miteinander darüber ins Gespräch kommen, sodass aus Worten Nachdenklichkeit, Taten werden, die Menschen aller Generationen Gott finden lassen. Unsere Lebenserfahrung, unsere Lebensweisheit ist doch von Jesus geprägt. Es ist wie in der Erzählung Jesu: die Sklaven wissen, was sie können und sie tun es auch, sie leben nicht egoistisch, sondern setzen sich für andere ein, dass Leben möglich ist und gelingt. In der antiken Gesellschaft waren nicht alle Sklaven die Misshandelten, Ausgebeuteten, viele waren gut qualifiziert und ausgebildet, angesehene und geschätzte Menschen, auch wenn sie rechtlos waren. Ohne sie funktionierte das Leben und die Arbeitswelt nur sehr eingeschränkt. Etliche waren sich ihres Könnens sehr bewusst, sie waren unersetzbar. Sie leisteten wertvolle Dienste, damit Menschen leben konnten, es gab kein gesellschaftlicher Bereich, indem sie nicht präsent waren bis hin in die höchsten Verwaltungsbereiche, selbst als Berater der röm. Kaiser. Das wird zum Symbol für uns Christen: wir sind nicht mehr als wir sind, aber wir haben etwas Wichtiges und Wertvolles zu geben, genau an dem Platz, wo wir leben und mit anderen leben es mag nicht außergewöhnlich erscheinen, aber es ist lebenswichtig für uns und andere. Es stärkt den Glauben anderer, hilft anderen Gott zu suchen und das Leben in Jesus zu finden und stärkt unseren eigenen Glauben.

